

Wie Nürnbergs Oper als NS-Propagandamittel taugte

Detailreich, aber mit Fehlern behaftet: Sonderausstellung im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände „Hitler. Macht. Oper“

VON JENS VOSKAMP

Dass das NS-Regime und besonders sein Anführer Adolf Hitler das Theater und die mit Musik unterfütterten Inszenierungen liebte, ist bekannt. Wieviel choreographische Anregungen sie sich dafür aus dem eigentlichen Musiktheater holten und wie intensiv sich Hitler selbst in die Belange des Nürnberger Theaters als ein Propaganda-Instrument einmischte, ist ab morgen in einer Sonderausstellung im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände zu sehen.

Nürnberg war sicherlich nicht das führende Opernhaus des NS-Reiches, aber ein sehr exemplarisches. Schließlich wurde die Bühne auf Betreiben Hitlers vom überbordenden Jugendstil-Interieur befreit und im Sinne der nationalsozialistischen Ästhetik umgestaltet. Hier feierte und inszenierte sich das Regime am Vorabend der Parteitage mit der angeblichen deutschen Nationaloper „Die Meistersinger von Nürnberg“, und hier fand am 31. August 1944 mit der von Wieland Wagner inszenierten „Götterdämmerung“

① „Hitler. Macht. Oper — Propaganda und Musiktheater in Nürnberg“; Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, Bayernstraße 110; bis 3. Februar 2019; Mo-Fr. 9-18 Uhr, Sa./So. 10-18 Uhr. Katalog: erscheint vermutlich im Juli; reichhaltiges Rahmenprogramm mit Kuratorenführungen (17. Juni, 20. Oktober, 15. Dezember), Konzerten (etwa am 23. Juni, „Verfemtes Lied“ mit der Sopranistin Margarita Vilsone und dem Bariton Jochen Kupfer) sowie Sonderführungen im Opernhaus (16., 24. und 30. Juni, 7. und 15. Juli).

die wirklich allerletzte Theateraufführung im Deutschen Reich statt, bevor der „totale Krieg“ jegliches Kulturleben ersterben ließ.

Es ist ein großes Glück, dass sich hier gleich drei Institutionen für die größte Ausstellung zum Thema „Musiktheater und Nationalismus“ seit dreißig Jahren zusammenfinden konnten: Das heutige Staatstheater, das 2014 das im oberfränkischen Thurnau beheimatete Forschungsinstitut für Musiktheater der Universität Bayreuth (fimt) mit der Erforschung seiner Geschichte zwischen 1920 und 1950 beauftragte und damit eine ungewöhnliche Anschubfinanzierung leistete, sowie das Dokuzentrum, das im

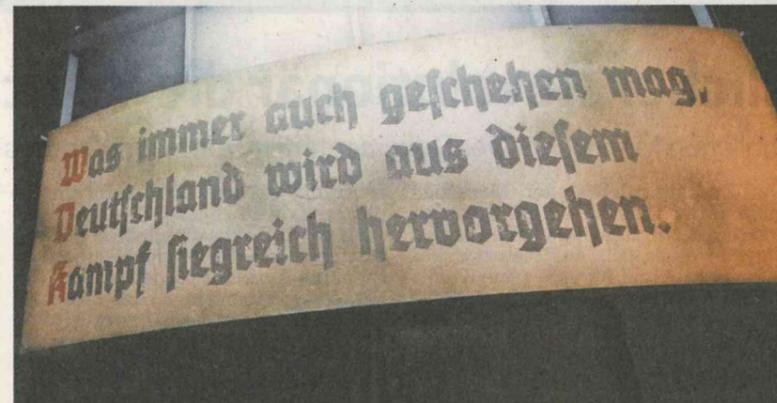


Links: Blick in das nachgebauete Intendantenzimmer mit dem Originalschreibtisch von Johannes Mairach, der von 1922 bis 1939 die Geschicke des Nürnberger Theaters leitete. Über dem Eingang hängen Kostüme, die „Reichsbühnenbildner“ Benno von Arent für die Wiedereröffnung der Nürnberger Oper 1935 mit Wagners „Meistersingern“ schuf. Die Entwürfe wurden in der Inszenierung anlässlich des 950-jährigen Stadtjubiläums 2000 von Regisseur Wolfram Mehring als Zitat wiederverwendet. An Wänden und auf Stelen befinden sich zahlreiche Detailinformationen mit Fotos und Dokumenten. Auch NS-Durchhalteparolen aus dem Opernhaus (unteres Bild) sind zu sehen. Fotos: Horst Linke, Daniel Kamann (dpa)

wesentlichen seine Expertise im Ausstellungsmachen in das ambitionierte Projekt einbrachte.

Eine schöne Idee war es auch, den in Nürnberg gut bekannten Bühnenbildner Hermann Feuchter („La Forza del Destino“, „Alceste“) mit der Ausstellungsinstitution zu beauftragen. Er schuf ein imaginäres Theater, das für den Besucher auf offener Bühne endet. Dazwischen werden sieben Themenschwerpunkte – Anno Mungen, der wissenschaftliche Leiter des Projekts, spricht von „Tiefenbohrungen“ – abgehandelt, zum Beispiel die ambivalente Stellung der Operette, die zwar viele jüdische Autoren in Text und Komposition hatte, aber dem Unterhaltungsbedürfnis der NS-Strategen sehr entgegenkam.

Oder die Rolle der „Meistersinger“ und darin Nürnbergs Funktion als angeblichem Mustergemeinwesen – beides Aspekte, die Kernbereiche der NS-Kunstideologie berührten. Die Schau macht bekannt mit einer Vielzahl interessanter Details. Etwa, dass es nicht erst die amerikanischen Besatzungsbehörden waren, die das Opernhaus zum Kino umfunktionierten, son-



dern bereits die Nationalsozialisten selbst. Oder dass die Firma Walcker in der alten Luitpoldhalle die damals größte Orgel der Welt errichtet hatte. Oder dass im ganzen Opernhaus während des Krieges Durchhalteparolen an die Wände gemalt waren, die auch den Bühnengehörigen die letzte Siegesgewissheit vermitteln sollten. Manche sind im Keller noch sichtbar.

Doch die Vielzahl an Informationen ist auch eine der großen Schwächen dieser Schau: Sie verirrt sich in einer Zettelkasten-Optik, lässt den thematisch bislang uneingeweihten Besucher viel zu oft allein und verweigert ihm dagegen Auskünfte, die er gerne hätte: Aufführungsfotos, auf denen die Darsteller nicht ausgezeichnet sind, Briefe, die sich nicht lesen las-

sen, weil Zitate darüber geklebt wurden, oder Zeitungsartikel, deren Quellen nicht angegeben sind. Auch Audiostationen, die in der heutigen Museumsdidaktik unerlässlich sind und sich thematisch geradezu angeboten hätten, fehlen gänzlich.

Dazu kommen ärgerliche Recherchefehler. Der Nürnberger (Nazi-)Intendant Wilhelm Hanke wurde sicherlich nicht schon 1939 für seinen Helfer-Einsatz in Bombenangriffen geehrt, weil es in dem Jahr noch gar keine Bombenangriffe auf Nürnberg gab. Oder: Karl Pschigode, der 1947 die Intendanz übernahm, darf keineswegs als „Hausberufung“ gelten. Er war zwar bis 1944 Ensemblemitglied im Schauspiel, gründete aber 1945 sein eigenes privates „Lessingtheater“ in Nürnberg, von dem er dann an die Städtischen Bühnen zurückgeholt wurde. Von solchen Ungenauigkeiten ist die Ausstellung leider voll und entwertet damit ihr wichtiges aufklärerisches Anliegen ohne Not.

So gilt die alte Erkenntnis: Gut gemeint bedeutet nicht in jedem Fall auch gleich gut gemacht. Aber Nachjustieren geht ja immer noch. . .